

Das gallische Dorf der Ökonomie

Die gute, alte Ordnungsökonomik spielt in der modernen VWL keine Rolle mehr.
Eine kleine Schar ordoliberaler Wissenschaftler mag sich damit nicht abfinden

TEXT
Bert Losse

ILLUSTRATION
Simon Bailly/Sepia

Der Zirmerhof in Südtirol liegt nicht gerade an einer touristischen Haupttroute. Südöstlich von Bozen führt eine schmale Straße die Serpentina herauf zum kleinen Dorf Radein, auf 1560 Meter Höhe. Normalerweise ist die 130 Jahre alte Herberge, in der schon Südtiroler Freiheitskämpfer übernachtet haben, bis Mai geschlossen. Zu wenige Besucher verirren sich in Winter und Frühjahr in die einsame Gegend am Schwarzhorn. Doch jedes Jahr im Februar öffnet der Zirmerhof, exakt eine Woche, um ein paar handverlesene Gäste zu empfangen: zum Forschungsseminar Radein, dem letzten wissenschaftlichen Refugium der deutschen Ordnungsökonomik.

Während draußen die Temperaturen unter den Nullpunkt gefallen sind, drängen sich drinnen rund 40 Ökonomen und Ökonomen auf Holzbänken in einem spartanischen Tagungsraum – und reden sich die Köpfe heiß. Es geht um die Evaluierung der Schuldenbremse und das Ende der fiskalischen Friedensdividende, um Krisenresilienz und den Zusammenhang von Marktwirtschaft und Demokratie. Nachwuchswissenschaftler stellen aktuelle Forschungsergebnisse vor, etwa zur „Ökonomie der Hausarbeit“. Jedem Vortrag folgt eine sorgsam vorbereitete Kritik und Gegenrede eines Kollegen, danach wird „hierarchiefrei“ diskutiert.

Die wissenschaftliche Lagerfeuer-Atmosphäre stärkt die Gruppe. Aber Illusionen gibt es hier keiner: Der Zirmerhof und seine Gäste sind in der modernen Wirtschaftswissenschaft ein gallisches Dorf. Die empirisch-mathematisch orientierte VWL von heute findet meist ohne Ordnungsökonomik statt; im VWL-Curriculum spielt sie keine Rolle mehr. An den Hochschulen sind ordnungspolitische Lehrstühle verschwunden, sieht man von wenigen Widerstandsnestern ab (etwa in Freiburg, Bayreuth oder Siegen).

Wie konnte das passieren? Die erste Generation der Ordnungsökonomik bestand aus großen und originellen Denkern, die Wirtschaftstheorie und -politik gleichermaßen voranbrachten. Keimzelle war die „Freiburger Schule“, die in den 1940er-Jahren ihre Blütezeit hatte und sich dem Zusammenspiel von ökonomischer, rechtlicher, politischer und gesellschaftlich-sozialer Ordnung widmete.

Zu ihren wichtigsten Protagonisten zählten Walter Eucken, Wilhelm Röpke und Franz Böhm, später auch Karl Paul Hensel. Sie einte ein liberal-freiheitliches Weltbild und das Ideal einer nationalen und internationalen Wettbewerbsordnung mit offenen Märkten und freier Preisbildung.

Die zentrale Frage der Ordnungsökonomik lautet, wie Regeln und Rahmenbedingungen für Wirtschaftsakteure beschaffen sein müssen, damit die Wohlfahrt steigt. Dazu zählt auch die Frage, wie stark der Staat bei Marktversagen (das die Ordos, anders als Hardcore-Liberale, nicht ausschließen) eingreifen darf. Nach dem Krieg war die Ordnungsökonomik intellektueller Wegbereiter und politische Triebfeder für die von Ludwig Erhard modellierte soziale Marktwirtschaft.

Doch danach setzte ihr schleicher Niedergang ein. „Ab den 1970er-Jahren bis in die 1990er-Jahre sind Teile der Ordnungsökonomik in eine unproduktive Heldenverehrung abgeglitten, bei der vor allem Textexegese betrieben wurde“, kritisiert Jan Schnellenbach, Professor für Mikroökonomik an der TU Cottbus-Senftenberg. Die Zunft habe „nur auf sich selber geschaut, ausschließlich auf Deutsch publiziert und sich nur noch in der eigenen Blase bewegt“. Kritiker monierten eine ideologische Überfrachtung.

Die Folge: Ordnungsökonomik kam in wichtigen Fachzeitschriften, internationalen Forschungsrankings und bei Zitationen in der wissenschaftlichen Publizistik immer seltener vor – und verlor wissenschaftlich den Anschluss.

NARRATIVE DER MARKTKRITIKER

Das soll sich nun ändern. „Angesichts der Orientierungslosigkeit der Politik müssen Ordnungsökonomik in öffentlichen Debatten wieder präsenter werden“, fordert Dirk Wentzel, Ökonomie-Professor an der Hochschule Pforzheim und Präsident des Radein-Seminars. Zumal sich die Zunft bemüht, wissenschaftlich aufzuschließen und Forschungsnischen im Grenzbereich zu Politischer Ökonomie und Institutionenökonomik zu besetzen. „Unser Fach ist dabei, sich neu zu erfinden“, berichtet Wentzel. Auch in der Ordnungsökonomik schreibe „niemand mehr eine Dissertation ohne formalen ökonomischen Teil“.

Die Ordnungsökonomik sei „mittlerweile methodisch wieder anschlussfähig und in der Lage, ordnungspolitische Fra-

gestellungen quantitativ zu untersuchen“, lobt auch Schnellenbach. Er glaubt: „Das Narrativ, dass ordnungspolitisches Denken hoffnungslos verstaubt ist, verbreiten vor allem die marktkritischen Vertreter unserer Zunft.“ Die Ordnungsökonomik theoretisiere nicht mehr wie in früheren Zeiten, sondern erforsche nun empirisch, welche Regeln welche Effekte in Wirtschaft und Gesellschaft haben.

Dadurch steigt die Zahl ordnungsökonomischer Arbeiten in internationalen Fachzeitschriften, wenn auch langsam. Es ist zwar immer noch schwierig bis unmöglich, damit in die Top-Five-Journals zu kommen. Aber es gibt Alternativen, etwa „Public Choice“, das „European Journal of Political Economy“ oder das „Journal

„Unsere Denkschule war bisweilen zu dogmatisch“

Dirk Wentzel, Präsident des Forschungsseminars Radein

of Economic Behavior & Organization“. Im referierten Jahrbuch „Ordo“, der Bibel der deutschen Ordnungsökonomik, will Chefredakteur Schnellenbach im Gegenzug vermehrt englischsprachige Arbeiten veröffentlichen. Sein Credo: „Die Ordnungsökonomik ist keine Mainstream-Disziplin, sondern etwas für ökonomische Connaissseure.“

Daher wollen die Ordos auf ihre alten Helden auch keineswegs verzichten. Das Walter Eucken Institut erarbeitet gerade eine Gesamtausgabe der Werke Euckens und führt in den USA Gespräche mit Verlagen, um Hauptwerke des Freiburger Ökonomen erstmals ins Englische zu übersetzen. Der Ökonom Ekkehard Köhler von der Uni Siegen durfte jüngst mit einigen deutschen Kollegen auf einer internationalen Tagung zu Geschichte und Inhalt des Ordoliberalismus referieren. Gastgeber war ein Land, das Freiheitsimpulse gut gebrauchen kann: China. ■